Theater und Kunst

Deutsche Kunst in Paris

Die Mai-Gastspiele der Wiener Oper, Bruno Walters und Max Reinhardts

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

-ff- **Berlin**, 30. Okt.

Der Mai des kommenden Jahres wird der Stadt Paris eine Fülle deutscher Kunst bringen und es ist nur zu wünschen, daß alle diese Veranstaltungen, für die die Anregungen, was besonders betont werden muß, durchwegs von Paris ausgingen und die von den besten Kräften deutschen Künstlertums getragen sein werden, wenigstens für die künstlerische Annäherung der beiden Nationen das Ihre beitragen mögen.

Die Münchner Telegramm-Zeitung hat vor kurzem berichtet, daß am 18. Mai auf Veranlassung der französischen Regierung und unter deren Patronanz in der Pariser Großen Oper ein Gastspiel der Wiener Staatsoper unter der Leitung Direktor Franz Schalks beginnt, an der die gesamte Künstlerschar der Wiener Oper einschließlich des Philharmonischen Orchesters teilnehmen wird. Zur Aufführung gelangen an sieben Abenden „Fidelio", drei Werke von Richard Wagner, zwei Opern von Mozart und eine Oper von Richard Strauß. Ferner findet eine Morgenveranstaltung und ein Philharmonisches Konzert statt.

Um dieselbe Zeit nun wird im Pariser Odeon-Theater Bruno Walter wirken. Während aber das österreichische Gastspiel, dem gewissermaßen die Fürsorge der französischen Regierung zuteil wird, vollkommen den Charakter der Wiener Staatsoper wahren soll, wird die Tätigkeit Bruno Walters in Paris, obwohl unter seiner Leitung ausschließlich Mozart gespielt wird, dennoch den Stempel einer gewissen Internationalität tragen, so daß also eine gegenseitige Beeinträchtigung dieser beiden hochkünstlerischen Veranstaltungen, die zufällig zeitlich zusammenfallen, nicht zu befürchten ist.

Die Anregung zum Gastspiel Bruno Walters in Paris ging von dem Pariser Theaterunternehmer Georges Caurier aus, aber schon bei den ersten Besprechungen, die im Frühjahr dieses Jahres stattfanden, erklärte Professor Walter, daß er in Paris nur unter der Bedingung Opernvorstellungen leiten werde, daß Max Reinhardt die Regie übernehme. Reinhardt, der im Mai aus Amerika wieder zurückgekehrt sein wird, erklärte sich bereit, meinte aber gleichzeitig, daß es ihm nicht möglich sein werde, mehr als zwei Opern zu inszenieren. Man setzte sich daher mit Direktor Gémier des Odeon-Theaters in Verbindung, der die Inszenierung der drei anderen Mozartopern auf sich nahm. Es bildete sich nun für diese Festspiele das folgende Programm heraus: sie beginnen am 2. Mai und dauern bis zum 3. Juni. Am 2. Mai geht unter der Regie von Max Reinhardt die „Zauberflöte" in deutscher Sprache in Szene. Von da an findet jeden zweiten Tag eine Vorstellung statt, so daß der ganze Zyklus dreimal wiederholt wird. Reinhardt inszeniert auch noch „Don Giovanni", welches Werk ebenso wie „Cosi fan tutte" in italienischer Sprache gesungen wird. „Figaros Hochzeit" und „Die Entführung aus dem Serail" (hier wird Gémier nicht nur die Regie führen, sondern auch den Pascha Selim darstellen) werden in französischer Sprache gesungen.

Bruno Walter wird in Paris das Orchester des Conservatoire zur Verfügung gestellt. Die Besetzungen der einzelnen Partien stehen noch nicht durchwegs fest. Sicher ist jedoch, daß unter anderem singen werden: die Bassisten Kipnis und List (Berliner Staatsoper), ferner Ludwig Hofmann, der den Osmin singt, der Bariton Stabile (Mailand und London), der Tenor Ridesser (Staatsoper und Städtische Oper Berlin), der den Tamino singen wird; möglicherweise singt Richard Tauber in Don Giovanni den Octavio. — Die Donna Anna wird Lotte Lehmann von der Wiener Staatsoper singen und hier wird sich nun der ungewöhnliche Fall ereignen, daß die Künstlerin, während gleichzeitig das Kunstinstitut, an dem sie engagiert ist, in Paris spielt, bei einem fremden Ensemble mitwirkt. In der „Zauberflöte" tritt Frau Gerhart als Königin der Nacht auf, Lotte Schöne als Pamina. Von Pariser Größen wirken die Sängerinnen Destange und Rita Ciampi mit.

Max Reinhardt hat aber für diesen Pariser Aufenthalt noch etwas ganz Besonderes vor. Es soll das

„Mirakel" in der Kirche von Notre Dame

gespielt werden und der Kardinal von Paris hat auch hiezu schon seine Einwilligung gegeben. Allerdings wird man vielleicht doch nicht ganz fehlgehen, wenn man diesem Projekt mit einem gewissen Skeptizismus gegenübersteht. In München hat man bekanntlich gerade aus religiösen Erwägungen Bedenken gegen die Aufführung des Mirakel überhaupt gehabt.

„Das Wunder der Heliane"

Erstaufführung der neuen Oper Korngolds in Wien

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

Wien, 29. Okt.

Im ersten Viertel des Monats Oktober fand am Hamburger Stadttheater die Uraufführung der neuen Korngoldschen Oper „Das Wunder der Heliane", im letzten Viertel desselben Monats die Erstaufführung dieses Werkes im Wiener Operntheater statt. Derselbe Vorgang wurde gelegentlich der Premiere der „Toten Stadt" vor genau sechs Jahren beobachtet und zwar deshalb, weil der Komponist, dessen Vater Dr. Julius Korngold der bedeutendste Musikreferent Wiens ist, nicht ganz zu Unrecht fürchtet, daß der Parteien Gunst und Haß der überhaupt ersten Aufführung eines seiner Werke nicht gerade förderlich sein könnte. Nach den vorliegenden Zeitungsberichten, von denen nur eine geringe Anzahl als unfreundlich bezeichnet werden darf, bildete die Hamburger Uraufführung der „Heliane" einen beispiellosen Triumph für den Komponisten sowohl, wie für die Leistungsfähigkeit des Hamburger Stadttheaters. Da die Oper vermutlich auch nach München gelangen dürfte, sei der Münchner Kritik nicht vorgegriffen. Wohl aber darf ich von meinem rein persönlichen Eindruck reden, von der überwältigenden Wirkung, die die neue Oper Korngolds auf mich ausgeübt hat. Korngold ist in allererster Reihe Melodiker, was deshalb nicht auffällt, weil ihm viel einfällt. Er hat auch einen sichern Blick für die Wirkungen der Bühne, ist aber deshalb durchaus kein Theatraliker. Prachtvoll seine Instrumentationskunst. Wer zu Gunsten der Atonalen Korngolds trotz kühnster und originellster harmonischen Ausweichungen, immer wiederkehrende Tonalität bemängelt, dem ist ebensowenig zu helfen wie etwa Leuten, denen eine übelriechende Blume Vergnügen bereitet. Gottsei Dank denkt die überwiegende Menschheit genau so wie der Schreiber dieser Zeilen und so bangt mir nicht für einen nachhaltigen Erfolg der neuen Korngoldschen Oper, die, wie ein freudloser Kritiker bemerkte, „nicht dem Kulturwillen der Zeit entspricht". Wie leicht sich solch blühender Unsinn niederschreibt! Ich bin nicht anmaßend genug, dem betreffenden Kollegen zu erwidern, daß der angebliche Kulturwille unserer Zeit das Versagen der heutigen Opernproduktion im allgemeinen bedeutet. Aber so irgendwie, glaube ich, müßte dies formuliert werden. Betrachten wir die Wiener Aufführung ohne Rücksicht auf die schlecht organisierten Ohren jener Heilsverkünder, denen wahrhaft schöne Melodien, deren es unzählige in der neuen Korngoldschen Oper gibt, anscheinend nicht behagen wollen. Professor Alfred Rollers Dekorationen und Kostüme zeigen uns diesen Großmeister der Szene auf der vollsten Höhe seines Schaffens, unseres neuen Opernregisseurs Dr. Rudolf Wallerstein geistvolle und phantasiereiche Inszenierung überstrahlt alles, was seit langem hier geboten wurde, Direktor Schalk am Dirigentenpult ist der kongeniale Dolmetsch der geheimsten Wünsche des Komponisten. Von betörendem Glanz die auf der Bühne entwickelte Stimmenpracht. Lotte Lehmann in der Titelrolle, poetisch und bezaubernd, Jan Kiepura mit seinem hinreißenden Tenor, alles bezwingend und Fräulein Anday, die Herren Jerger, Duhan und Markhoff die wertvollen Helfer der soeben Genannten, den herrlichen Rahmen voll ausfüllend. Es war einer der ganz großen Abende unserer Staatsoper, an die besten Aufführungen früherer Zeiten gemahnend.

Der Aufführung wohnten nebst einer Reihe anderer Intendanten auch der Intendant der Münchner Staatstheater Frh. von Franckenstein bei, der zufällig neben mir saß. Er sagte mir: „Das war wieder der unerhört glanzvolle Anblick einer Wiener Hofopernpremiere, wie ich sie noch aus der Zeit meiner Tätigkeit in Wien kenne."

Der Andrang zur Premiere war aber auch wie selten, die Logen waren bereits fünf Tage vorher sechsfach überzeichnet. Der Erfolg war, wenn man ein banales Wort gebrauchen will, durchschlagend. Der Applaus setzte sofort nach dem ersten Akte ein und steigerte sich immer mehr. Als die Darsteller schon wiederholt vor dem Vorhang erschienen waren, kam der Komponist. Nun ging's erst recht los. Ein Begeisterungssturm, wie ihn dieses Haus selten gehört hat.

Generaldirektor Schneiderhan gab nach Schluß der Vorstellung im Foyer einen intimen Empfang, dem auch Unterrichtsminister Schmitz und Finanzminister Dr. Kienböck beiwohnten.

Frhr. v. Franckenstein sagte, daß er das „Wunder der Heliane" im März in München zur Aufführung bringen werde.

Ludwig Karpath

Münchner Spaziergänge

Gibt niemand mehr?

Gewiß, man kann ins Theater gehen, man kann ins Konzert gehen, vielleicht in die Kunstausstellung, womöglich sogar in Museen wie die Fremden, um sich Zerstreuung und Sensation zu verschaffen.

Es gibt aber eine besondere Münchner Spezialität, eine Sensation, die nur ganz wenig Großstädte auf dem Kontinent und in Amerika mit München gemeinsam haben.

Man sieht es dem Hause von außen nicht an, daß hier Dinge von Weltbedeutung, jawohl von Weltbedeutung, vorgehen. Allerdings werden hier weder Vorkämpfe ausgefochten, noch Schönheitskönigінnen gewählt, auch keine aufregenden Prozesse geführt, aber doch kommen hier Leute aus aller Welt zusammen: es geht hier so international zu, wie im Prinzregententheater oder Hofbräuhaus oder vor Dürers Aposteln in der Alten Pinakothek.

Also ein ganz gewöhnliches Haus ist es, ein graues Mietshaus wie seine Brüder zur Rechten und zur Linken, dieses Haus in der Wagmüllerstraße. Um seine Fassade brandet kein Weltverkehr, denn der Dreiminutenverkehr der Linie 2 ist wohl kaum als Weltverkehr zu bezeichnen. Ein paar Automobile stehen vor der Türe, die in keiner Weise etwas besonders Auffälliges zeigt.

Man tritt durch diese Türe in einen mäßig großen Saal. Stuhlreihen, viele Stuhlreihen stehen dort. Und vor ihnen auf einem Podium ein Katheder. Auf den Stühlen sitzen artig wie in der Schule viele Leute und am Katheder steht ein Herr mit einem kleinen Schnurrbart. Es könnte so eine Art Schule sein, und vielleicht ist es eine Prüfung, denn neben dem Herrn am Katheder steht noch jemand, wohl der Direktor, der ein Examen abhält.

Aber eine Schule ist es wohl doch nicht, eher vielleicht eine Sekte, denn man hört eine gleichmäßige Litanei.

Erst sagt der Herr mit dem Schnurrbart etwas, dann der neben ihm und dann antwortet einer aus der Gemeinde oder auch ein ganzer Chor. Es ist ein wohlgeordnetes Responsorium. Wird es mal etwas lauter, so klopft der Kathedermann mit dem Bleistift auf und gebietet Ruhe und dann sind die Leute auf den Stühlen wieder schön brav und es geht weiter.

Doch ich will es kurz sagen wo wir sind: im Auktionshaus der Firma Hugo Helbing. Wenn man Glück hat, so kann man hier Zuschauer sein wie die Kunstmagnaten und Regenten der Museen sich um ein wertvolles Kunstwerk raufen, solange bis dem Gegner der Atem oder vielmehr das Geld ausgeht.

Manchmal ist es wie ein Abzählspiel, jeder sagt eins mehr als der andere und wenn sie bis auf Hundert kommen, wird es etwas schwerer, denn dann muß der Nächste immer fünf zuzählen. Allmählich werden es immer weniger die mitspielen, bis nur zwei übrig sind. Dann ist es ganz feierlich und man sagt auch gar keine Zahlen mehr, sondern hebt nur die Augenbrauen oder macht ein kleines Zeichen mit dem Kopf. Das können aber nur die Geübteren, und daran erkennt der Laie die ganz Großen. Allen stockt der Atem, bis einer der beiden nicht mehr mit kann und dann sagt der Herr neben dem Katheder „gibt niemand mehr?" und das Spiel ist aus. Wenn es eine sehr große Zahl gewesen ist, sagen alle es sei fabelhaft billig. Alle schreiben die Zahlen in den Katalog, was sehr wichtig und geschäftsmäßig aussieht und den Mann von höherem Kunstverständnis bezeugt.

Das Angenehmste ist, daß man bei der ganzen Geschichte rauchen darf. Nennen Sie mir ein Zuschauspiel, bei dem Sie rauchen dürfen? Ich kenne nur die Kunstauktion. Da sitzen so nette alte Herren, rauchen ihre Zigarre und schreiben eifrig mit. Sie hüten sich wohl mitzubieten, aber sie denken sich irgend einen Preis und sind sehr erfreut, wenn das Stück unter dem gedachten Preis weggeht, oder recht ärgerlich, wenn sie um eine Marklänge geschlagen werden. Das ist ein hübsches Spiel für ältere Herren und die Zeit vergeht dabei wie im Fluge.

Aber da habe ich noch einen sehr wichtigen Mann vergessen, den Herrn Haug. Man kennt ihn überall auf der Erde, wo man sich für Porzellan, Rokokokommoden und alte Meister interessiert. Er geht mit einem Samttablettchen durch die Reihen und auf dem Tablettchen serviert er Kostbarkeiten, als wären sie ein Käsebrot. Er empfiehlt, rät zu und sagt bei einem Preise von 5000 ℳ leichthin: „halb geschenkt". Mein Gott, durch seine Hände sind die Schätze der halben Welt hindurchgegangen, ihm kann so leicht kein Preis imponieren.

Vorgestern war ich hier bei der Porzellan-Auktion. Sie werden vielleicht denken, Porzellan beurteilt man durch Ansehen. Weit gefehlt! Die richtigen Experten rochen daran, bissen auf die Glasur und schmeckten an der Farbe, denn nur so, erfuhr ich, kann man gute Porzellane ganz auskosten.

Foitzick

BAHR EL AFRIT

Roman v. GERT HALL

5. Fortsetzung

Sie riß die Augen auf und trat einen Schritt zurück.

„Mich?"

„Spielen Sie doch keine Komödie, Violet," sagte ich bitter. „Wenn Sie wüßten, wie schlecht es Ihnen steht — —"

„Ja — aber — wissen Sie denn nicht, was Sie reden," rief sie außer sich. „Ich — — in der Chinesenstraße?"

„Im Haus zur siebensachen Freude', ja!"

Ich trat nahe an sie heran. „Violet," sagte ich bittend — „ich beschwöre Sie, seien Sie offen gegen mich — ich habe diese Nacht kein Auge zugetan — ich, der kaltblütigste Mensch, den man sich denken kann, fühle meine Nerven wie ein hysterischer Schwächling — was haben Sie in diesem Hause zu tun? Was — —"

Sie trat so brüsk zurück, daß ich innehielt. „Sie beleidigen mich," sagte sie mit zitternder Stimme.

„Sie sind die raffinierteste Frau, die ich jemals kennen gelernt habe," sagte ich. „Sie können stolz sein auf Ihren Triumph. Ich habe wirklich bis zuletzt fest an Sie geglaubt."

Ich ging. Die Treppe hinab. Auf die Straße. Sah nichts, hörte nichts.

Bis plötzlich ein kleiner dicker Mann förmlich auf mich losschoß, mich beim Arm nahm.

„Gut, daß ich Sie treffe! Ich suche Sie schon seit gestern. Wo haben Sie denn nur gesteckt? Ich muß Sie sofort sprechen! Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle — — Bazirghian, Gregor Themistokles Bazirghian — Sie müssen mir eine Viertelstunde schenken."

Was wollte der kleine Dickbauch? „Lassen Sie mich in Ruhe," sagte ich unwillig. „Ich habe keine Zeit."

„Oh — Sie werden kommen," zischelte Bazirghian, neben mir herlaufend. „Ich weiß, daß Sie kommen werden — ich weiß es ganz bestimmt — — und der Herr weiß es auch — — der große weiße Herr!"

„Wie — — was?!" fragte ich herumfahrend.

„Sehen Sie — — sehen Sie — — ich wußte es doch! Nun — kommen Sie — — wir trinken eine Flasche griechischen Wein." Ich folgte ihm. Und während er ununterbrochen auf mich einschwatzte, begann es sich in mir zu klären. Der große weiße Herr! So mußte die Lösung alles dessen lauten, was mir in den letzten Tagen unheimlich, rätselhaft, abstoßend erschienen war. Seine geheimnisvolle Persönlichkeit lastete über allen Ereignissen wie ein Alpdruck. Und ich beschloß, die Zähne zusammenzubeißen, mir diesen Alpdruck von der Brust zu wälzen, ihm die Tarnkappe abzureißen, und ins Gesicht zu starren — und wenn sich die Meduse darunter verbarg!

Judson, Bazirghian, — Lady Violet — — o ja, auch Lady Violet waren Werkzeuge dieses rätselhaftesten aller Schufte und ich Tölpel, ich plumper, verliebter, blöder Tölpel, war ihm auf den Leim gegangen wie ein Gimpel! Der Dicke hatte in dem kleinen Speisesaal bei einem Geschöpf, dessen Rasse, Geschlecht und Alter so gut wie unerkennbar waren, Wein bestellt.

„Was wollen Sie also von mir, Herr Bazirghian?"

„Nur Ruhe," meinte er. „Das ist nicht so einfach. Gar nicht so einfach. Ich — hm — wollte Ihnen einen Vorschlag machen, Mr. Hall — — jawohl — —"

„Und der wäre?"

„Hm — — ja — — ich habe den Auftrag — eine große Sendung Waren nach dem Inneren abgehen zu lassen. Nach verschiedenen Gegenden. Nun sehen Sie — ich bin ein alter Mann. Und da wollte ich Sie fragen, — jawohl — ob Sie — hm — unter Umständen bereit wären, einen Transport zu übernehmen — — einen Transport ins Innere."

„Was für Waren?" fragte ich dann kurz.

Er zuckte die Achseln. „Was tut es zur Sache, ob es Streichhölzer sind oder Holländer Stinker — — Ware bleibt Ware."

Ich beugte mich vor. „Heraus mit der Sprache, Herr Bazirghian — was haben Sie mit dem großen weißen Herrn zu tun?"

Bazirghians feistes Gesicht verzog sich. „Mein Auftraggeber ist er. Und ich soll Ihnen sagen — Sie bekommen, wenn Sie den Warentransport übernehmen, eine runde Summe — fünfhundert Pfund, Mr. Hall. Oder, wenn Sie wollen — vier Prozent. Jawohl. Jawohl. Und wenn Sie den Transport glücklich beendet haben, Mr. Hall — Sie werden ein reicher Mann werden — alles haben, was Sie brauchen — Geld, Land, Weiber — alles! Man verdient, wenn man mit uns arbeitet! Jawohl!"

Ich kam aus dem Staunen nicht heraus.

„Schieß los, Dickwanst," sagte ich, grob aber herzlich. „Wer ist dein Auftraggeber?"

„Der große, weiße —"

„Halt's Maul! Wie heißt der Mann!?"

Beschwörend hob der Dicke die Arme. „Wie soll ich das wissen?" jammerte er. „Niemand weiß es — — niemand!"

„Wo hast du ihn zuletzt gesehen?"

„Ein Gesicht machen Sie, als ob Sie mich fressen wollen! Wo ich ihn zuletzt gesehen hab? Nirgends — geschrieben hat er mir!"

Das klang echt — — der Dicke hatte Angst.

Ich fuhr — milder — fort. „Wie kommst du dazu, mich — sozusagen — engagieren zu wollen?"

„Er schätzt es sehr, wenn er Leute findet, die mutig sind — und wenn sie auch vorher seine Feinde gewesen sind — — wie Sie, Mr. Hall. Und er gewinnt solche Leute für sich und seine Ziele."

„Und warum schickt er Sie zu mir? Und nicht Judson?"

Der Dicke zog die Brauen hoch. „Di —" sagte er — „Sie sind ein gefährlicher Mann! Wo haben Sie denn das schon wieder herausgekriegt?"

„Darum handelt es sich jetzt nicht. Antworten Sie mir —"

„Jawohl — will ich. Weil erstens ich mit der Leitung der Warengeschichte betraut bin — die Sachen kommen von weither — von Europa — und zweitens — —"

„Zweitens?"

„Weil Judson — — hm — — augenblicklich nicht — hm — gerade gern gesehen ist — — jawohl. Sie können zweierlei tun," sagte er, die Augen zusammenkneifend. „Annehmen — — oder abschlagen. Wenn Sie abschlagen — hat es für Sie allerdings vielleicht keine ganz angenehmen Folgen — denn Sie haben meinen Auftraggeber bereits verschiedentlich Schaden zugefügt. Keinen großen Schaden — — denn das ginge über Ihre Kräfte! — aber immerhin Schaden."

Sein Ton, der fast höhnisch geklungen hatte, wurde nun so schneidend scharf, wie ich es dem kleinen dicken Kerl nie zugetraut hätte. „Sollten Sie aber auf die unglückliche Idee kommen, erst anzunehmen, und dann — hm — Dummheiten zu machen — — dann gebe ich für Ihr Dasein keinen Penny, Mr. Hall. Ich weiß nicht, ob wir uns verstehen — —"

Ich schwieg und überlegte. Eine nette Firma. Nun noch ein kleiner Schlag auf den Busch.

„Und — — Lady Violet?"

„Einen Moment", unterbrach mich Bazirghian, ehe ich vollenden konnte. „Es ist besser für Sie, wenn Sie nicht sagen, was Ihnen auf der Zunge liegt — ganz gleich, was es ist. Löschen Sie diesen Namen aus, Mr. Hall, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist."

In dem Augenblick war mein Entschluß gefaßt.

„Ich werde den Transport übernehmen", sagte ich fest und hielt ihm die Hand hin.

Bazirghian sah mich einen Augenblick an, die Augenwinkeln an. „Gut", sagte er dann und legte seine schwammige Pfote in meine Hand.

(Fortsetzung folgt)

Sehr verehrte gnädige Frau!

Kennen Sie unsere schöne Spezial-Abteilung

Baby-Wäsche!

Bitte besuchen Sie uns.

Rosner & Seidl

München

gegenüber Ratskeller

Dienerstraße 21

Paul de Lagarde

Geboren am 2. November 1827

Von

Hermann Bahr

„In den achtziger Jahren blüht das neue Deutsche Reich; und es verblüht auch gleich schon langsam. 1888 stirbt Kaiser Wilhelm, 1890 wird Bismarck fortgeschickt, man meint ihn entbehren zu können. Der Schöpfer Bayreuths, des deutschen Eleusis, stirbt 1883. Wilhelm Scherer, Wiener von Geburt, aber aus Enthusiasmus in einen Preußen verwandelt, Herold neudeutscher Gesinnung, stirbt 1886. Das neue Deutschland kann um keinen lange trauern, es will das Sonnenlicht des Glückes in vollen Zügen auskosten. An Warnern fehlt es nicht. 1890 erscheint ein aufregendes Buch, der Verfasser nennt sich nicht, erst nach Jahren wird es kund, wie der Rembrandtdeutsche heißt. Seinen besten Leser findet Langbehn an dem verbannten Bismarck, der horcht auf, erkennend, daß dieser Friese noch ein Ohr für die deutschen Gefahren hat. Sein Buch wird viel gelesen, um schnell wieder vergessen zu werden, Deutschland ist vergeblich geworden. Nietzsche, von Wagner erkannt, doch bald ihm untreu, fällt 1889 in Wahnsinn. Der Däne Brandes muß den Deutschen erst sagen, was ihnen an Nietzsche verloren ging. Es ist also keineswegs befremdend, daß, als in diesem ominösen Jahre 1891 nun auch Lagarde starb, nur sehr wenige seinen Namen kannten, geschweige denn sein Lebenswerk. Er ging nicht auf äußere Wirkung aus, ihm galt es vor allem mit sich selbst ins Reine zu kommen, um das für die Nation Rechte zu finden. Er strebte nach Bildung, aber freilich in einem ungewohnten, ungemeinen Sinne. „Ich verstehe", bekennt er, „unter Bildung mindestens das nicht, was die Gebildeten darunter verstehen: von allem Möglichen einmal gehört zu haben." Ihm ist Bildung nicht ein „Kehricht von Idealen", sondern „Die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, und jenes ernst zu nehmen." Er ist ein geborener Religiosus, der aber keine Religion vorfindet. Geistig durchaus ein spätes Kind der Aufklärung, kann er sein religiöses Bedürfnis nirgends unterbringen. Die vage Weltfrömmigkeit Goethes genügt ihm nicht, er ist zu sehr Nationalist, um sich einfach seinem Gemüt anzuvertrauen. Weder der katholische noch der protestantische Glaube halten seiner kritischen Prüfung stand, aber er weiß auch, daß man eine Religion ja nicht erfinden kann. „Unsere Aufgabe, sagt er einmal, ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen, Religionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart, wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint einer nationalen Religion den Weg zu bereiten, und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die, wesentlich unprotestantisch, nicht eine ausgebesserte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die, wesentlich unkatholisch, nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die, wesentlich nicht liberal, nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat: Heimatluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und der Eitelkeit, ein Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist." Aber dieses erhabene „Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser" erblickt er nirgends: Christus selbst ist für ihn nicht mehr als „ein unmittelbarer Empfinder der ewigen Wahrheit", die Auferstehung ist ihm „ein Gespinnst der Phantasie" und den Heiland läßt er nur als ein wirklich „durch Wort und Leben die Zeit änderndes Element" gelten, auf das sich zu berufen der Christ aber durchaus unbefugt ist, weil Lagarde in allem „Christentum, also Katholizismus und Protestantismus", blos eine Entstellung des Evangeliums sehen will. Er nimmt dabei den Protestantismus noch weitaus schärfer her als den Katholizismus: „Der Protestantismus hat mit seiner 1648 durch den westfälischen Frieden erfolgten endgültigen Anerkennung als berechtigte Religionsform die letzte Spur innerer Kraft, welche nur durch den Gegensatz zur herrschenden Kirche bis dahin erhalten worden war, verloren: dadurch, daß ihm die feierliche Erlaubnis zu leben gegeben wurde, ward ihm der letzte Vorwand zu leben genommen." Aber eine Nation, die sich in den höchsten, in den ersten und letzten Dingen, uneins fühlt, ist keine. Das was Deutschland braucht, ist nicht ein Katholizismus des Papstes und einiger anderen, dem Katholizismus eigenen Dinge, nicht ein Christentum minus einer bald höher, bald niedriger gegriffenen Zahl von Dogmen, sondern ein neues Leben, welches die absterbenden Reste alten, kranken Lebens totlebt: was wir bedürfen, ist ein Frühling, der frisches Laub und junge Blüten treibt, nicht ein Vorfrühwisch zum Abkehren der vorjährigen Blätter, welche vor jenem Frühlinge von selbst fallen würden."

Für Lagarde hat Religion nur Sinn als höchster Ausdruck des Geistes einer Nation. Er mahnt die Deutschen immer wieder zur Einsicht, „daß so wenig eine Erziehung durch und zur Humanität — welche in Deutschland (wo sie als die einzig berechtigte angesehen wird) an ihren Früchten längst als eine Erziehung zur Homunkulität hätte erkannt sein sollen, ebensowenig eine Erziehung durch und zum Katholizismus statthaft ist, welche zum Analogon jener Homunkulität, dem Jesuitismus, nicht zufällig führt, sondern dem Wesen der Sache nach führen muß. Es erhellt, daß der Begriff Katholizismus als auf einer ungenügenden Kenntnis der ethischen Forderungen ruhend nicht allein angetastet, sondern beseitigt werden muß, aber zu gleicher Zeit erhellt auch, daß er vom Standpunkte der Humanität, welche selbst nur eine Katholizität in anderer Schattierung ist, mit Erfolg nicht einmal angegriffen, geschweige denn beseitigt werden kann. Der Haß zwischen Katholizismus und Liberalismus ist der Brotneid zweier Konkurrenten, welche alle beide zum Hause hinausgewiesen werden müssen."

Durch Lagardes ganzes Walten, Wesen und Wirken klingt der alte Mahnspruch: „Alterius non sit qui sui esse potest". Seine Zeit hörte nicht auf ihn. Sie schwelgte noch im Gefühl ihrer unüberwindlichen Kraft. Doch insgeheim ging seines Geistes unbemerkte Saat dennoch auf. Wie Kleist den Mitlebenden unverständlich blieb, aber in der großen Prüfung der Nation aus ihm ein neues Geschlecht erwuchs, das von ihm vielleicht gar nichts weiß, seine Dichtung kaum kennt, aber das Erbe seines Geistes im Blute trägt, so geht jetzt der Sinn Lagardes sozusagen leibhaft in einem neuen Geschlecht wehrhafter Deutscher um. Sie wissen nichts von ihm, aber sie sind von seiner Sinnesart, von seinem Wuchs und denken und leben seine Gedanken, die rechten wie die falschen. So gleichsam anonym unsterblich zu werden, ist vielleicht die einzige Art von Ruhm, die sich lohnt!

Ein Anschluß-Preisausschreiben

Der Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Verein „Concordia" schreibt auch in diesem Jahre wieder einen Preis von eintausend Schilling für einen wertvollen bodenständischen Artikel aus. (Lippowitz-Preisstiftung.) Für die Preisbewerbung gelten folgende Bestimmungen:

1. Der Artikel (im üblichen Umfange einer Zeitungsartikels) soll das Thema behandeln: „Auf welchem Wege könnte der Anschluß Oesterreichs an Deutschland ohne Gefährdung des europäischen Friedens in naher Zeit ermöglicht werden?"

2. Einsendungen zur Preisbewerbung (nur in deutscher Sprache) sind an den Journalisten- und Schriftsteller-Verein „Concordia", Wien, Rudolfsplatz 12, zu richten. Jede Einsendung ist mit einem Motto zu versehen und ein mit gleichem versehener, verschlossener Briefumschlag, der Name und Adresse des Verfassers enthält, außen das gleiche Motto zu tragen. Annahme-Einsendungstermin 31. März 1928. 3. Die Entscheidung des Preisgerichtes wird gegen Ende Mai 1928 veröffentlicht werden. Der prämiierte Artikel wird den namhaftesten Blättern des In- und Auslandes zur Veröffentlichung übermittelt. 4. Nur Einsendungen in Maschinenschrift (einseitig) werden angenommen. Einsender, die die Rückstellung ihrer Manuskripte wünschen, müssen Briefumschläge mit Rückporto beilegen.